

zum Kreuz greift, eventuell sogar zum Kreuz des schwächeren Bruders. Erst dann »dürft« ihr auch Ostern feiern ...

Will sagen: es ist noch keine Schwule Theologie, »Karfreitag!« zu schreien, wenn es mal wehtut. Und es ist auch keine Schwule Theologie, ein friedliches Plätzchen in der Kirche zu verlangen und das Recht auf »konsequenzlose Meinungsäußerung« einzuklagen. Schwule Theologie muß Theologie auf dem Weg

der Befreiung sein, draußen, bei den Gerिंगsten von Jesu Brüdern, nicht ohne gelegentliche Fröhlichkeit, nie ohne Stolz! Und das muß auch Konsequenzen haben! Darum wünsche ich mir zum nächsten Christopher-Street-Day mal eine Predigt zu Matthäus 5,10: »Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.«

David Lustmann

## Bücher Regal

»ihr müsst etwas Richtiges machen«

*Unter dem Regenbogen. 10 Jahre Aids-Pfarramt beider Basel, Basel 1997, 40 S.*

»Die Geschichte von Aids ist – wie wir alle wissen – von Anfang an auch ein Teil der Geschichte von schwulen Männern. Für die Stigmatisierung schwuler Männer und in der Folge davon auch von Aids ist zu einem grossen Teil die kirchliche Tradition und ihre Sprache der Unterdrückung der Sexualität verantwortlich.«

Diese Worte stammen nicht aus einem kirchenkritischen Pamphlet oder ei-

nem früheren Aufsatz für die WERKSTATT – nein, sie sind zu lesen in einer kirchlichen Veröffentlichung. Es handelt sich dabei um die Broschüre zum zehnjährigen Bestehen des Aids-Pfarramtes in Basel. Und damit ist hier von einer Hoffungsgeschichte zu berichten, von klarer Sprache, von ökumenischer Zusammenarbeit und von dem, was alles – gegen alle Erwartung – möglich ist im kirchlichen Raum. Was da in Basel seit zehn Jahren aufgebaut wird, ist nicht etwa deshalb möglich, weil die Kirchen doch nicht so übel wären wie ihr Ruf, sondern weil zur rechten Zeit die richtigen Leute sich zusammengetan haben mit dem nötigen Glauben an die Versetzbarkeit von Bergen. Irgendwann wischte einer der Protagonisten die kleinkleinen Betroffenheitsideen vom Tisch und sagte: »Nein, ihr müsst etwas Richtiges machen, macht doch einen AIDS-Pfarrer. Das hilft den Leuten und ist etwas für die Kirche.«

So wurde es denn auch durchgesetzt. Ruedi Weber, ein offen schwuler refor-

mierter Pfarrer, begann mit der Arbeit, ein katholischer Gefängnisseelsorger stellte bald aus eigener Initiative den Kontakt zu Weber her, seit 1995 gibt es auch offiziell eine katholische Seelsorgerstelle am Aids-Pfarramt, und man bewegt sich auf eine ökumenische Trägerschaft von vier Kirchen in zwei Kantonen zu.

Die Broschüre »Unter dem Regenbogen« berichtet von der konkreten Arbeit in den unterschiedlichen Bereichen, erzählt von Begegnungen mit Menschen und reflektiert über Ansätze, Konflikte und Hoffnungen der Arbeit eines Aids-Pfarramtes.

Am Anfang, so schreibt Weber, stand die Überzeugung, dass sich die Arbeit eines Aids-Pfarramtes bestenfalls durch die Motivation der Mitarbeiter, nicht aber in der konkreten Gestalt von nicht-religiöser Sozialarbeit zu unterscheiden habe. Angesichts der Verletzungen, die insbesondere schwule Männer durch kirchliche Behandlung und religiöse Denkmuster erfahren haben, sei wohl auf traditionelle Formen grundsätzlich zu verzichten. Eine »irritierende Erfahrung« sei es aber gewesen, dass sich dann immer wieder Menschen an das Aids-Pfarramt wandten mit der Bitte um Gottesdienste, Segnungen, Meditationen – mit der Forderung ihres Rechts auch auf eine religiöse Heimat. So ist das Projekt bald sehr viel stärker seelsorglich als sozialarbeiterisch gefragt gewesen, als das zu erwarten war. Dementsprechend mussten diese Bedürfnisse auch theologisch reflektiert werden: Das traditionelle theologische Arsenal von Drohgebär-

den und Schuldzuweisungen gegenüber »Gestrauchelten« hatte ersten Gehversuchen in Richtung einer »Theologie der Freundschaft« zu weichen.

Auf dieser Linie zeichnet auch der reformierte Theologe Benedikt Gyssler seine »Fragmente einer Theologie des Aids-Pfarramtes«. Darin geht es vor allem um die theologische Entdeckung des »anderen Lebens« und der Erfahrungen derer, die anders leben als die Mehrheit: »Von ihrer Lebenserfahrung können die Kirchen lernen, dass im Leben das, was als verboten gilt, gerade das sein könnte, worum es wirklich geht: das eigene Leben.«

Von daher befindet sich das Aids-Pfarramt auch in einer ständigen Vermittlerrolle nach allen Seiten hin. Pfarrerin Ines Rivera drückt das so aus: »Ich erkläre den Nichtbetroffenen die Situation der Betroffenen, den Kranken die Aussenwelt, den Eltern die Jugendlichen, den Kindern die Eltern, den Heterosexuellen die Homosexuellen, den Angepassten die Drogenabhängigen, den Alleinerziehenden die Singles, den Besuchern aus Entwicklungsländern die Schweiz, den Antikirchlichen die Kirchlichen, den Einheimischen die Fremden, den Männern die Frauen, den Frauen die Männer ...«

Dabei ist wichtig, dass nicht nur die MitarbeiterInnen im Aids-Pfarramt etwas für Aids-Kranke tun, weil gerade Aids die Grenzen zwischen »Betroffenen« und »Nichtbetroffenen« auflöst. Peter Lack, der katholische Seelsorger im Aids-Pfarramt, schreibt: »Die immer ungewollte und

(Fortsetzung S. 161 unten)

## Was stärkt, tröstet, beflügelt mich persönlich?

Bei einer unserer monatlichen Zusammenkünfte sprachen wir über Bibeltexte, Bilder, spirituelle Gedanken, die uns persönlich begleiten und motivieren. Hier ein paar aphoristische Spots aus dieser Gesprächsrunde:

Woraus ziehe ich Kraft, Trost, Motivation?

... Aus dem Judentum, vor allem, was die Erinnerung an den Exodus betrifft. Jüdische Menschen sagen nicht: »Unsere Vorfahren sind damals ausgezogen.« Sie sagen: »Wir sind ausgezogen aus dem Sklavenhaus.« Auch in unserer Lebenssituation gibt es viel Wechsel, wenig Beständigkeit an »Fleischtöpfen«, viel Abbruch und Unterwegssein, das auch zermürben und ermüden kann. Das Bild vom Exodus, vom Auszug und Unterwegssein mit einer kraftvollen Zielvision macht mir Mut.

... Aus dem Entdecken erotischer Dimensionen beim Lesen in der Bibel. Nicht nur im Hohenlied oder bei David und Jonathan. Wenn man weiss, was im Ersten Testament das Wort »erkennen« alles bedeutet: Was heisst es dann zum Beispiel, Gott zu »erkennen«?

... Aus dem schöpfungstheologischen Gedanken: Ich bin nicht nur toleriert so, wie ich bin. Sondern: Ich bin genau so gewollt, wie ich bin.

... Aus dem Schöpfungsbericht der immer wiederkehrende Refrain »Siehe, es war sehr gut«. Es tut mir gut, diese Worte auf mich ganz persönlich wirken zu lassen.

... Dass alle Menschen Sünder sind und dass ich das auch sein darf und mich dabei angenommen fühle, das gibt mir Kraft.

... Es ist nicht einfach von vornherein »alles gut«, so, wie es in der Genesis steht; sondern für mich als Nachgeborenen »nach dem Sündenfall« müsste ich es so formulieren: »Gott führt alles zum Guten.«

... Ich ziehe auch Kraft aus dem Wort von den »Verschnittenen«. Bin ich eine Schöpfungsvariante oder ein Verschnittener? Ich weiss es nicht und muss

es nicht wissen. Vielleicht bin ich beides. Akzeptiert zu sein bedeutet für mich nicht nur, als Gesunder unter Gesunden zu gelten. Die Gnadenzusage des »Arztes«, der für die Kranken da ist, geht viel weiter. Sie ist an keine Bedingung des Gesundwerdens, nicht einmal des Gesundwerdenwollens geknüpft. Man muss sie so sehen, dass sie sogar im Falle fortgesetzten Verschnittenbleibens voll gilt. »Akzeptanz« umfasst beide Möglichkeiten.

... Jesus, das Urbild des attraktiven Mannes im heranwachsenden Herzen.

... Der Jünger, den Jesus liebte. Nicht »liebhatte«, sondern wörtlich: »liebte«. Und dies in der offiziellen Kirche!

... Mich ermutigt es, dass wir ein besonderes Verständnis haben für Menschen, die Krisen und Brüche in ihrer Biographie erfahren und vom Leben verwundet worden sind. Hier können wir Wichtiges beitragen, indem viele von uns solche Situationen kennen und sensibel sind dafür. – Jedoch keine Besitzansprüche: Es gibt jedoch durchaus auch Feinfühlige vom »anderen Ufer« ...

*Manfred*

Fortsetzung Buchbesprechung von S. 159:

oft schmerzhaft Konfrontation mit dem eigenen Sterben-Müssen verändert die Perspektive für das eigene Leben und für das Leben von uns allen.« Deshalb muss diese Aids-Arbeit auch etwas für alle und also auch für die Kirchen bedeuten, muss ihnen etwas abverlangen und sie selbst verändern, muss mehr sein als die institutionalisierte Form einer »blossen individualisierten Mitleidshaltung ... gegenüber aidskranken Menschen.« (Lack)

Es braucht fast nicht mehr betont zu werden, denn es ist deutlich: Diese theologischen Reflexionen über Freundschaft, über das andere Leben, über Lebensmöglichkeiten im Angesicht des Todes sind über weite Strecken auch Kapitel einer schwulen Theologie, nach der wir

alle auf der Suche sind. Die Töne aus Basel sind dabei leise, sanft, aber bestimmt und parteilich auf der Seite der Kranken, der gesellschaftlichen Opfer, der kirchlich Verletzten. Vor allem: Das ist keine Schreibtisch-Theologie, die da vortragen wird; sie ist gewachsen aus Begegnungen und Gesprächen, aus Weggemeinschaft und Freundschaft – das merkt man auf jeder Seite.

Wer sich davon anregen lassen und daraus lernen möchte, kann die Broschüre auch bei der WERKSTATT (Adresse im Impressum) beziehen gegen Einsendung von DM 5,- in Briefmarken (oder internationalen Antwortscheinen in Höhe dieses Betrags).

*Norbert Reck*